

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **118 (1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 202 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 16. März 1950

118. Jahrgang • Nr. 11

Inhaltsverzeichnis: Das päpstliche Rundschreiben Anni sacri — Die ehrw. Paula Elisabeth Cerioli (1816—1865) — Gesundes Geschlechtsleben — Stellung und Sendung der Kirche inmitten der heutigen Welt und Zeit — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Rezension



Das päpstliche Rundschreiben ANNI SACRI

Mit Datum vom 12. März erließ Papst Pius XII. ein Rundschreiben Anni Sacri an die Bischöfe der katholischen Welt. Darin werden öffentliche Gebete angeordnet für die christliche Erneuerung der Sitten und für die Eintracht der Völker. Diese sollen am Passionssonntag verrichtet werden.

Das Schreiben ist im lateinischen Original und in italienischer Uebersetzung in Nr. 60 (vom Sonntag, dem 12. März 1950) des «Osservatore Romano» veröffentlicht worden und wird nachfolgend in deutscher Originalübersetzung dargeboten.
A. Sch.

Der Verlauf des Heiligen Jahres, das schon begonnen, hat Uns schon mehr als einen Grund zur Freude und zum Troste gebracht. Wir sahen nämlich aus vielen Teilen der Welt Scharen von Christen nach Rom strömen, von wo das Licht der evangelischen Lehre schon seit den Anfängen der Kirche unversehrt ausstrahlt. Sie haben am Grabe des hl. Petrus nicht nur büßend für ihre eigenen Sünden Genugtuung geleast, sondern mit innigen Gebeten auch der ganzen Welt Sünden gesühnt und der ganzen Menschheitsfamilie die Rückkehr zu Gott erlebt, aus der allein der wahre Seelenfriede, die Eintracht unter den Bürgern und das Wohlergehen für die Nationen entstehen kann. Und Wir wissen, daß diese ersten Pilgerscharen gewissermaßen die Erstlinge jener sind, die nachher noch zahlreicher sein werden, wie Wir hoffen, besonders in den helleren Monaten. Es ist daher erlaubt, daraus reiche Früchte des Heiles erwachsen zu hoffen.

Nichtsdestoweniger fehlen aber, wenn Uns das, was Wir erwähnten, süßen Trost gewährte, doch auch Gründe der Angst und Besorgnisse nicht, die Unser Vaterherz mit schwe-

ren Kummerwolken erfüllen. Und zuerst hat der so überaus ersehnte Friede, obwohl die kriegerischen Waffen fast allüberall zur Ruhe gekommen, noch nicht Einzug gehalten und fest und gediegen die verschiedenen und sich mehrenden Ursachen der Zwietracht glücklich beigelegt. Daher sind sich viele Völker feindlich gesinnt und da kein Vertrauen zueinander herrscht, wird um die Wette weiter gerüstet, so daß die Herzen aller unsicher und angsterfüllt bleiben.

Was Uns aber nicht nur schwerwiegender erscheint, sondern auch die Quelle allen Übels ist, ist das: Nicht selten ist an Stelle der Wahrheit die Lüge getreten und wird gleichsam als Werkzeug des Streitens eingesetzt; die hl. Religion ist von nicht wenigen vernachlässigt und hintangesetzt worden, gewissermaßen als Angelegenheit von keiner Bedeutung, oder sie ist sogar an gewissen Orten aus dem häuslichen Bereiche und der staatlichen Gesellschaft als Aberglaube alter Zeiten verbannt worden; die Gottlosigkeit ist privat und öffentlich erhoben worden und so sind die Sitten, wenn Gott und sein Gesetz wegfällt, ohne Grundlage. Die durch die Presse herausgegebenen Schriften besudeln verbrecherisch und schimpflich entweder allzuoft die heiligen Dinge oder veröffentlichen dann Obszönitäten aller Art und verlocken vor allem die wachsweiße Kindheit und die unerfahrene Jugend zum Laster und reizen sie zu deren größtem Schaden dazu auf. Die verschiedenen Stände des Volkes werden durch lügnerische Versprechungen getäuscht und die Herzen — besonders dann, wenn man so weit kommt, daß der angestammte Glaube, welcher der größte Trost ist in den Nöten unseres Exils hienieden, mit der Wurzel ausgerissen wird — werden zu Haß, zu Feindschaft und zu Zwietracht verhetzt. So kann man ersehen, wie Gewalt, Aufruhr und Aufstände überlegt und am laufenden Bande entstehen, die der Wirtschaft den Ruin bringen, ja dem allgemeinen Wohle nicht wieder gutzumachenden Schaden von überall her zufügen.

Das beklagen Wir überdies mit bitterster Trauer des Herzens: in nicht wenigen Nationen werden nämlich die Rechte Gottes, der Kirche und sogar der menschlichen Natur schwer verletzt und mit Füßen getreten; die Diener des Heiligtums, auch die mit erhabener Würde geschmückten, sind entweder aus ihrem Amtssitze vertrieben und ins Exil, in den Kerker getrieben oder so behindert, daß sie das ihnen anvertraute Amt nicht frei ausüben können. In den Elementarschulen,

in den höheren Schulen, in der Presse ist keine Gelegenheit entweder die christliche Lehre vorzutragen und zu verteidigen und die kirchlichen Gebote zu vertreten, oder dann so eingeschränkt und durch öffentliche Zensur kontrolliert, daß man schließen muß, es bestehe alldort die ausdrückliche Absicht, die Wahrheit, die Freiheit, die heilige Religion selber einzig und allein der staatlichen Autorität untertänig dienen zu lassen.

Das sind sehr große Übel, und sie kommen alle aus einer Quelle, d. h. aus der Verschmähung Gottes und aus der Vernachlässigung Seines Gesetzes. Daher ist es durchaus notwendig, ehrwürdige Brüder, innige Bitten zu Gott emporsteigen zu lassen und alle zu jenen Geboten zurückzurufen, in denen allein Licht für den Geist, Friede und Eintracht für die Herzen, Gerechtigkeit für die Völker und Klassen der Bürger in Wahrung der rechten Ordnung entstehen können.

Wie Ihr alle wißt, kann es kein friedliches und recht geordnetes Staatswesen geben ohne Religion. Daher seht Ihr leicht ein, wie sehr die Diener des Heiligtums vor allem sich eifrig diesem dringlichen Werke widmen müssen unter Eurer Führung. Sie sollen keine Mühen scheuen, daß alle die ihnen anvertrauten Gläubigen, besonders während diesem heiligen Jahre, alle Vorurteile und falschen Auffassungen ablegen, den Haß ersticken, die Zwietracht beilegen und so in der Lehre des Evangeliums genährt werden, so am christlichen Leben teilnehmen, daß daraus eine glückliche Wiederherstellung der Sitten erwächst. Da aber den Priestern nicht der Zutritt zu allen und nicht zu allem offensteht und ihre Arbeit nicht immer allen Anforderungen in entsprechender Weise genügen kann, so müssen jene, welche in den Reihen der Katholischen Aktion kämpfen, ihre Hilfe in eifriger und angestrebter Arbeit beitragen. Niemand darf träge sein, niemand tatenlos, niemand müßig, wenn so große Übel drohen, wenn so viel Unglück dräut, wenn die gegnerische Seite geradezu die Grundlagen der katholischen Religion und des christlichen Kultus zu unterwühlen sucht. Möge es doch inskünftig nie mehr sein, daß die «Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes» (Lk. 16, 8), möge es niemals vorkommen, daß diese weniger eifrig sind.

Da jedoch menschliche Anstrengungen ungenügend sind, wenn sie nicht auf göttlicher Gnade beruhen, ermahnen Wir Euch immer und immer wieder, ehrwürdige Brüder, einen neuen heiligen Gebetskreuzzug bei den einem jedem von Euch anvertrauten Herden abzuhalten, um dadurch vom Vater der Barmherzigkeit und Gott aller Tröstung (vgl. 2 Kor. 1, 3) angemessene Hilfe für die gegenwärtigen Übel zu erlangen. Wir wünschen jedoch, daß diese öffentlichen Gebete im Verein mit Uns vor allem am 26. März zum Himmel emporsteigen, d. h. am Passionssonntag, da die hl. Liturgie der Kirche das Gedächtnis der bitteren Leiden beginnt, durch welche der göttliche Erlöser uns von der Knechtschaft des Dämons befreit und zur Freiheit der Kinder Gottes geführt hat. Wir beabsichtigen an diesem selben Tage die St.-Peters-Basilika zu besuchen und dort Unsere innigen Gebete nicht nur mit den Bitten derer, die zugegen sind, sondern — Wir hoffen es zuversichtlich — mit den Bitten auch des ganzen katholischen Erdkreises zu vereinen. Wer jedoch durch Krankheit, wer durch Alter oder eine andere Ursache verhindert ist, das Gotteshaus aufzusuchen, möge seine Schmerzen und Leiden ergeben und vertrauenden Herzens Gott aufopfern, so zwar, daß aller e i n Gebet sei, e i n e Inbrunst, e i n Wunsch.

Alle, die im Verein mit Uns überall auf Erden beten, mögen vom versöhnten Gotte erbitten, daß aus der christlichen Erneuerung der Sitten endlich jene so ersehnte Erneuerung der

Dinge erwachse, die in der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe besteht. Licht vom Himmel möge die Herzen derer erleuchten, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen. Mögen sie doch erwägen, daß der Friede das Werk der Weisheit und Gerechtigkeit ist, der blutige Krieg jedoch der Blindheit und des Hasses. Mögen sie ebenfalls bedenken, daß sie einst nicht nur der Geschichte, sondern auch dem Gerichte des ewigen Gottes Rechenschaft ablegen müssen.

Wer mit vollen Händen Neid, Zwietracht und Feindschaft sät, wer Aufruhr und Revolution geheim oder offen schürt, wer das leicht zu bewegende Volk durch eitle Versprechungen täuscht, soll wissen, daß man schlußendlich nicht mit Gewalt, nicht mit Aufruhr, sondern nur mit rechten Gesetzen zu jener Gerechtigkeit gelangen muß, welche die christlichen Gebote fordern und die zum gesunden Gleichgewichte der Bürgerklassen beiträgt und zur gegenseitigen brüderlichen Eintracht. Alle sollen schließlich lernen, erleuchtet durch das Licht von oben, das durch gemeinsame Bitten erlangt worden ist, daß nur Einer allein, nämlich der göttliche Erlöser die vielgestaltigen und schreckenerregenden Streitigkeiten der Menschen glücklich beilegen kann: Wir meinen Jesus Christus, welcher der Weg ist, die Wahrheit und das Leben (vgl. Joh. 14, 6). Er kann den verfinsterten Herzen himmlisches Licht und den schwankenden und darniederliegenden Willen Kraft von oben verleihen. Denn «ohne den Weg kann man nicht gehen, ohne die Wahrheit kann man nicht erkennen, ohne das Leben kann man nicht leben» (Nachfolge Christi III., 56, 5). Er allein kann die Dinge dieser Erde in Gerechtigkeit und Liebe aufeinander abstimmen und die Herzen der Menschen in brüderlicher Liebe miteinander verbinden und zur ewigen Seligkeit lenken.

Laßt uns daher an Ihn gläubig, liebend und hoffend unsere Bitten richten. Er möge gnädig, besonders während des Heiligen Jahres, das läuft, auf das Menschengeschlecht niederschauen, das durch so viel Unglück gedrückt, durch so viel Furcht in Angst gehalten wird und in so vielen Wogen der Zwietracht auf und nieder schwankt. Er möge gnädig herniederschauen und wie er einst die aufgewühlten Wogen des Sees von Galiläa mit seinem göttlichen Winke beruhigt hat, so möge er den menschlichen Stürmen Maß und Ordnung gebieten.

Die Lügen der Bösewichter mögen in seinem Lichte entlarvt werden; die sich aufblähende Anmaßung der Stolzen möge gedämpft werden; jene, welche über Reichtümer verfügen, mögen zu Gerechtigkeit, zu Freigebigkeit und zu Liebe bewogen werden; die aber nur über Weniges verfügen oder von Armut geprüft werden, mögen hinblicken auf die Familie von Nazareth, die ihrerseits auch durch tägliche Arbeit das Brot erwerben mußte; wer schließlich die Führung der öffentlichen Angelegenheiten in Händen hält, möge sich überlegen, daß es keine solideren Staatsgrundlagen gibt, als die christlichen Gebote und den Schutz der kirchlichen Freiheit.

Das wünschen Wir, ehrwürdige Brüder, daß Ihr den Eurer Sorge anvertrauten Christgläubigen in Unserem Namen vorleget und sie ermahnet, im Verein mit Uns innige und inständige Gebete an Gott zu richten.

Im Vertrauen, daß alle gern und willig diesen Unseren Ermahnungen entsprechen, erteilen Wir als Unterpfand der himmlischen Gnaden und als Erweis Unseres väterlichen Wohlwollens sowohl Euch allen einzeln, als auch den einem jeden von Euch anvertrauten Herden aus vollstem Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben in Rom zu St. Peter, am 12. März 1950, im 12. Jahre Unseres Pontifikates.
Pius PP. XII.

Die ehrw. Paula Elisabeth Cerioli (1816-1865)

Zu ihrer Seligsprechung am 19. März 1950

Sicher nicht ohne Absicht ist gerade diese Seligsprechung auf den Tag des hl. Josef gelegt worden. Die neue Selige hat nämlich zwei übernatürlich begründete Familien ins Leben gerufen, die der «Söhne des hl. Josef» und jene der «Töchter des hl. Joseph», nachdem sie sich zweimal von naturgegebenen Familien hatte scheiden müssen, nämlich von jener, in der ihre Wiege stand, und dann auch von der anderen, in der sie Mutter und Mittelpunkt gewesen war. Geboren am 28. Januar 1816 in Soncino (Prov. Bergamo) und auf den Namen Costanza getauft, war sie das 16. Kind des zum alten piemontesischen Adel gehörenden Herrn Cerioli und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Corniani. Sie war körperlich schwächlich und ein wenig gekrümmt, aber von seltenen Geistesgaben und von einem geraden, großmütigen, wenn auch etwas schüchternen Charakter. Nach einer ungewöhnlich herben Erziehung im elterlichen Palast kam sie mit 10 Jahren in die Schule und das Internat der Schwestern von der Heimsuchung in Alzano, wo ihr Betragen, Fleiß und Fortschritt vorbildlich waren. Mit 16 Jahren riefen die Eltern sie wieder zurück, und sie oblag dann zuhause ebenso folgsam und gewissenhaft den Pflichten ihres Standes. So bereitete sie sich, wohl unbewußt, auf die großen und schweren Aufgaben vor, die ihrer harrten, denn das Bessere setzt immer das Gute voraus und die Vollkommenheit hat als Grundlage die Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten. Nebenbei übersetzte Costanza Cerioli fromme Schriften aus dem Französischen ins Italienische, darunter die Lebensbeschreibung der hl. Theresia. Bezeichnend für die junge Gräfin sind auch die Worte, die sie oft zu ihrem Kutscher sagte: «Ich schäme mich und erröte, wenn ich im Wagen fahre, während die Armen, mit ihren Lasten auf den Schultern, zu Fuß gehen müssen». Dabei suchte sie immer und überall, soweit möglich, irgendein Opfer, eine Abtötung, ein inneres Aufgeben ihres eigenen Willens Gott dem Herrn anzubieten.

In diesem Sinne willigte sie auch ein, als die Eltern ihr, der Neunzehnjährigen, deren geheimes Verlangen nach dem gottgeweihten Stande ging, die Heirat mit dem 60jährigen Grafen Gaetano Buzecchi vorschlugen, der nach dem Tode seiner ersten Frau, der reichen Gräfin Tassi, einer gewissen Schwermut verfallen war. Die Selige gestand später ihrer Vertrauten und Mitarbeiterin, Mutter Corti: «Ich wußte nicht einmal, was die Ehe bedeute. Meine Eltern schlossen den Ehevertrag ohne mich ab — wie das unter den Adeligen der Brauch war. Ich hätte es nicht gewagt, mich dem Willen der Eltern zu widersetzen, denn ich hielt ihren Willen für den Willen Gottes... und aus den späteren Ereignissen kannst du sehen, wie es wirklich der Wille Gottes war.» — So zog sie denn im Jahre 1835 als Gräfin Buzecchi-Tassis in das Schloß Comonte, wo seit Jahrhunderten die Grafen Tassi residierten, zu deren Geschlecht auch der bekannte Dichter Torquato Tasso gehörte. Auch ihrem kränklichen und zuweilen sehr seltsamen und griesgrämigen Mann gegenüber tat Costanza — nach ihren eigenen Worten — «nichts anderes als blind gehorchen und zwar auch in den Dingen, die ganz gegen meinen Geschmack waren; ich erkannte in seinem Willen den Willen Gottes; so hatte ich immer Gelegenheit, mich selbst zu verleugnen.» — Zwischen den vielen, aber liebend und darum gern getragenen Dornen dieser Ehe sproßten jedoch auch Blüten, nämlich drei Kinder, von denen aber zwei bald nach der Geburt starben. Der Erstgeborene, Carlino, blieb 16 Jahre lang Trost und Freude der Mutter,

die sich selbst oft an ihm und vor allem an seiner verständigen Geduld gegenüber den sonderbaren Launen des Vaters erbaute. Dieser hatte nämlich eine sonderbare Eifersucht und Furcht, daß seine Frau dem Kinde mehr Liebe zuwende als ihm. Wenn z. B. die Gräfin das Kind schon hergerichtet hatte, um es zu dessen Großeltern mitzunehmen, gebot der Graf im letzten Augenblick: «Geh du allein, Carlino bleibt hier bei mir». Die heroische Frau bemerkte dazu später: «Diese Fahrt — ohne mein einziges Kind — war für mich wie ein Martyrium... Entschlossen aber, mich nie zu beklagen, welches Opfer auch immer der Herr von mir verlangte, grüßte ich meinen Mann und ging allein.» Mutter und Sohn ertrugen auch später beide geduldig die seltsamen Launen des Vaters, der dem Sohne kein Spiel, keine Bewegung und keine Gesellschaft gestattete, sondern verlangte, daß er z. B. stundenlang «interessiert» seinem Klavierspiel zuhöre. Vom Jahre 1849 an war der 75jährige Graf Buzecchi infolge eines Schlaganfalles fast ständig ans Bett gefesselt; seine Krankheit steigerte noch die Seltsamkeiten seines Charakters; dennoch blieb Frau Costanza seine ständig liebenswürdige Pflegerin und sein tröstender Engel, wie er selbst sie in vernünftigen Stunden immer wieder nannte. Nach vier Jahren solcher heroischer Pflege brach noch dazu im Sohne die Krankheit der Lungenschwindsucht aus, zu der die vom Vater erzwungene Unbeweglichkeit und ungesunde Lebensweise den Keim gelegt hatte — wie die Ärzte erklärten. So mußte die arme Mutter nun zwei Schwerkranke pflegen, und dies bei der ständigen Eifersucht des Vaters, daß sie dem Sohne mehr Aufmerksamkeit schenke, als ihm selbst. Die Kraft dazu fand sie nur im Gedanken an Gott und durch die erbetene Hilfe der Schmerzensmutter, der allein sie (nach ihren eigenen Worten) «ihr Leid anvertraute». Wie «versteinert vor Schmerz» und doch ergeben fand sich Gräfin Costanza, als es mit ihrem Sohne trotz aller Gebete und trotz aller Pflege offensichtlich zu Ende ging. Unwillkürlich rief sie da einmal am Sterbebett ihres einzigen Sohnes aus: «Was werde ich anfangen, allein, ohne dich? Und was soll ich mit deinem großen Besitztum machen?» Da sprach der todkranke Sohn das bedeutungsvolle Wort: «Der Herr wird dir andere Kinder zur Sorge übergeben.» Auch die Mutter selbst sagte später: «Wenn es nicht Gottes Wille gewesen wäre, mir das Kind zu nehmen, um dafür den verlassenen Kindern ein Heim zu bereiten, so wäre es ihm unmöglich gewesen, meine Gebete unerhört zu lassen; denn ich weiß nicht, wer in ähnlichen Umständen mehr Glauben gehabt hätte als ich. Man muß wirklich sagen, daß das Gebet nie umsonst ist, sondern immer eine Wirkung hat; wenn es nicht das erlangt, was man wünscht, so erhält man doch andere und vielleicht größere Gnaden.» Noch mußte Gräfin Costanza Cerioli am 16. Januar 1854 ihrem 16jährigen, heiligmäßigen Sohne die Augen zudrücken und am 25. Dezember des gleichen Jahres auch ihren 80jährigen Gemahl friedlich und vertrauend in ihren Armen sterben sehen; dann aber, nach Auflösung dieser Familie, begann ihre eigentliche Lebensaufgabe, auf die sie Gott durch die lange Tugend- und Leidenschule läuternd vorbereitet hatte. Auch ihr selbst, der damals noch nicht ganz vierzigjährigen Witwe, waren nur noch zehn Lebensjahre bestimmt, aber es waren Jahre voll reifer Erntegaben.

Mit dem Tode ihres einzigen Kindes und ihres Mannes sah sich Costanza Cerioli — neben ihrer Mitgift — im Besitze

des großen Erbes der beiden Grafengeschlechter Bucecchi und Tassis. Sie selbst schien Gottes Werkzeug zu sein, um diesen großen Besitz den Waisenkindern vom Lande zukommen zu lassen. Gewiß stand sie ganz allein, aber — so hatte ihr der damalige Seelenführer, Mgr. Valsecchi, geschrieben — «mag es an Menschenhilfe und mag es an allen Dingen fehlen, Gott allein bleibt» — und Gott allein genügt. In einem vorläufigen Testament hatte sie für den Fall ihres Todes die Errichtung eines Knaben-Waisenhauses vorgesehen, das den Namen ihres Sohnes tragen sollte. Die Güter von Comonte und die aus ihrer Mitgift von Soncino sollten einem religiösen Institut für verwaiste und gefährdete Mädchen übergeben werden. Tatsächlich sollte sich aber in vollem Sinne das Wort ihres sterbenden Sohnes erfüllen: «Der Herr wird Dir die Sorge für andere Kinder übertragen.» Eines Tages sagte der Pfarrer von Comonte der unschlüssigen Witwe: «Wenn ich in Ihrer Lage wäre, so würde ich mir arme Kinder suchen und sie behüten und erziehen; diese Beschäftigung würde Ihren Mut aufrichten.» Als man ihr dann am gleichen Tage zwei Waisenkinder aus dem nahen Seriate vorstellte, behielt sie diese gleich bei sich und dankte Gott, der auf diese Weise durch die Umstände gesprochen und seine Wünsche kundgetan hatte: die Waisenkinder sollten — an Stelle ihres Sohnes — die Erben ihrer reichen Besitzungen sein. Die Leute und auch die Dienerschaft entsetzten sich zwar darüber und erklärten es als «Narretei», daß nun lumpige und verwahrloste Kinder im gräflichen Schloß hausen sollten, aber Gräfin Cerioli entgegnete: «Wollte Gott, daß ich wirklich eine Närrin sei, aber durch die Torheit der Kreuzesliebe!... Aber so ist nun einmal der Weltgeist: wenn man tatsächlich närrisch handelt, wird man als vernünftige Person angesehen; wenn man aber Gutes tut, gilt man als töricht. In Wirklichkeit sind die Menschen mit dem Weltgeist die Narren, denn sie machen sich zu Sklaven der Welt. Leider war auch ich es einmal.» — Die neue Gründung nahm aber nur schrittweise und allmählich feste Gestalt an, zumal die Gräfin einen starken Zug zur Einsamkeit und Beschaulichkeit hatte und deshalb daran dachte, in schon bestehende Ordensgemeinschaften mit ähnlichen Zwecken einzutreten. Auf den Rat ihres Seelenführers, des Bischofs Speranza von Bergamo machte sie einmal Exerzitien bei den (von der sel. Theresia Verzeri im Jahre 1831 in Bergamo gegründeten) «Töchtern des Herzens Jesu», aber sowohl dort, wie vorher schon bei den Schwestern der sel. Maddalena di Canossa (+ 1835), fühlte sie sich gedrängt, «mit Menschen von niederer Stellung zusammenzuleben». So kehrte sie wieder nach Comonte zurück, um sich der Waisenkinder anzunehmen und eine Schule für die Kinder vom Lande einzurichten. Dazu mußte sich aber die Gräfin nach geeigneten Hilfskräften umsehen, und so entstand allmählich ihr Institut, das sich ganz und besonders einer sozialen Schicht annehmen wollte, die von allen übrigen Instituten wenig beachtet oder ausgeschlossen worden war, nämlich die verwaiste und verlassene Jugend vom Lande. Gott ließ die Gründerin in seinem Lichte als Ziel des neuen Institutes erkennen: «den Acker zu bebauen und zu pflegen, um von neuem die Liebe und den Geschmack für diese schöne und edle Kunst zu wecken und zu fördern, die heute infolge der verderbten Sitten und Grundsätze der Welt unseligerweise geringgeschätzt und verachtet wird». Unter dem besonderen Schutz des hl. Joseph und nach dem Vorbild der hl. Familie von Nazareth sollen die Waisen (die «Söhne und Töchter des hl. Joseph») erzogen werden in der Einfachheit und Unschuld, in der Liebe zur Arbeit und zum Sinn für das ländliche Leben, zur Friedfertigkeit und zur Rechtschaffenheit

in Wort und Werk. Die Gründerin nahm nicht bloß alle mit einem solchen Werk verbundenen Unannehmlichkeiten und Verdemütigungen gern auf sich, sie erklärte auch: «Ich werde immer dem Herrn dafür danken, daß er mich mit den Armen und Einfältigen in Verbindung gebracht hat; diese werden mit mir immer gemäß der Wahrheit reden.» Nachdem sie bereits an der Bahre ihres Gemahls das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt hatte, fügte sie im Jahre 1857 die Gelübde der Armut und des Gehorsams hinzu, verbunden mit einem vierten Versprechen: immer und alles zur größeren Ehre Gottes zu tun. «Von jetzt an — so sagte sie ihren Gefährtinnen in Comonte — werdet ihr mich nicht mehr Frau Costanza, sondern Schwester Paula Elisabeth nennen» (Paula in Erinnerung an die gleichnamige römische Witwe (347—404), die hl. Schülerin des hl. Hieronymus, und Elisabeth zu Ehren der Heiligen von Thüringen). Für die Betreuung und den Unterricht der Mädchen auf diesem «Ackerfeld und Bauwerk Gottes» (1 Kor. 3, 9) bildete Schw. Paula Elisabeth die «Schwestern von der hl. Familie» aus; die erste von diesen, Luigia Corti, hat als treue Gefährtin und als Nachfolgerin der Gründerin dann 40 Jahre das Institut geleitet. Für die Knaben sorgten die «Brüder von der hl. Familie»; dieser Zweig bot weit größere Schwierigkeiten, doch war auch er beim Tode der Gründerin gesichert durch die Satzungen und den Geist, den der erste «Bruder», Giovanni Capponi, von ihr übernommen hatte. So wuchs und entfaltete sich das Institut weiter, auch als die Gründerin in ihrem 50. Lebensjahre, in der Nacht vom 23. auf 24. Dez. 1865, während des Schlafes buchstäblich im Herrn «entschlief». Immer hatte sie ja den hl. Joseph als den Vater ihres Seelenlebens und als den Gründer ihrer Kongregation betrachtet. Alle Titel hatte sie ihm gegeben und alle Ämter ihm anvertraut; er war der Patron, der Anwalt, der Verwalter, der Schutzgeist ihrer Waisenkinder, die sie immer nur als die «Söhne und Töchter des hl. Josef» bezeichnete. Ihn zeigte sie als Vorbild: «O, wie der hl. Joseph auf seine jungfräulich-keusche Gemahlin schaut!... Der Schweiß steht ihm auf der Stirne und die Arbeit macht ihn müde, aber dennoch arbeitet er immer! Und er ist glücklich dabei und dankt in seinem Herzen dem Herrn, daß er mit seinen Mühen und Arbeiten sorgen darf für jene heiligsten zwei Personen, die der Engel Wonne und seine eigene Freude, Liebe und Tröstung sind... Glücklicher hl. Joseph, wie gut hast du deiner hohen und heiligen Aufgabe entsprochen!»

Die sel. Schwester Paula Elisabeth betrachtete sich sozusagen als Mitarbeiterin des hl. Joseph. Wenn etwas nicht glückte, dann verlor sie den Mut nicht, sondern sagte: «Lassen wir die Sache nun wie sie ist; jetzt wird der hl. Joseph dafür sorgen. Wir haben das Unsrige getan, jetzt wird er das Seinige tun. Zweifeln wir nicht!» Wenn etwas langsamer ging, als sie es gewünscht hätte, so meinte sie: «Wir haben zu große Eile, und die Eile ist ein Fehler. Der hl. Joseph ist sehr friedvoll und gelassen, ja er scheint sogar langsam in seinen Geschäften, aber er besorgt sie sehr gut und immer zur rechten Zeit. Haben wir also Geduld!» Ein andermal schreibt sie an ihren Berater, Mgr. Valsecchi: «Sehen Sie, wie gut es der hl. Joseph macht? Er hat keine Eile wie ich, aber auf weite Sicht weiß er mich zu erhören und zufriedenzustellen. Hätte er die Dinge nach meinem Temperament, d. h. ‚eilig und schnell‘ laufen lassen, so hätten wir ‚schöne Dinge‘ erlebt, nicht wahr?» — Auch wenn die Selige durch Heimsuchungen und Todesfälle geprüft wurde, sagte sie sich selbst: «Bei diesen Widerwärtigkeiten wird der hl. Joseph Absichten haben, die wir nicht verstehen, aber die zu unserem oder des Institutes Nutzen sind; ihm, als

dem Gründer, muß ja mehr als mir die Ehre, das Wohl und der Fortschritt des Institutes angelegen sein.» — Darum liebte die Selige auch besonders die Tugenden, die am hl. Joseph so sehr hervorstechen: die Bescheidenheit und Einfachheit, die Demut und die schweigende Sammlung; Tugenden, die besonders auch den Landkindern eigen sein sollen. — «Die Tugenden der Seligen, die wenige ihresgleichen hat» — so bezeugte ihre treue Gefährtin, Mutter Corti — «haben etwas von der Einfachheit Jesu Christi; sie sind nicht auffallend nach außen und nicht seltsam, sondern sie scheinen

wunderbar natürlich, ohne Lärm und ohne Prunk, ohne Zeichen von Traurigkeit oder Gewalt, wie wenn alles ihr natürlich gewesen wäre.» — Dennoch hat auch sie ihr ganzes geistliches Leben und damit das Geheimnis ihrer Heiligkeit in den Worten zusammengefaßt: «Man muß sich selbst und den eigenen Neigungen, Wünschen und dem eigenen Geschmack ersterben, um besser mit dem Geist des Herrn erfüllt zu werden, der sich nie den von sich selbst erfüllten Seelen mitteilt, sondern sie ‚tot‘ sehen will, um in ihnen das geistige Gebäude aufzurichten.» F. Bn.

Gesundes Geschlechtsleben

Die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts und die damit von Gott verbundenen individuellen und sozialen Aufgaben und Werte sind ohne Zweifel ein Anliegen der Mitte. Die Art und Weise dieser Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, wie auch die Art und Weise, darüber zu reden und zu schreiben, gehören ebenso zweifellos zur Mitte dieses Anliegens der Mitte. Es geht ja nicht nur um irgendeine Erhaltung und Fortpflanzung irgendeines Menschengeschlechtes, sondern um die von Gott gewollte Erhaltung und Fortpflanzung des von Gott gewollten Menschengeschlechtes. Die Art und Weise, über das Geschlechtsleben zu reden und zu schreiben, spiegelt nun gewiß dieses Geschlechtsleben selber wieder, darf aber nie bloß ein Reflex sein. Es geht zuerst um die geistig-sittliche Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, nicht um die biologisch-physiologische Weitergabe des Lebens, so paradox das auch klingen mag. In principio erat Verbum! Geist und Wort sollen dem Leib und der Tat nicht nachhinken, sondern ihnen vorausgehen und den Weg weisen!

Die normale Wegweisung könnte und sollte durch die Erziehung in Familie und Kirche gegeben werden. An dieser Wegweisung hat es aber offensichtlich und aus verschiedenen Gründen zum Teile gefehlt. Vor allem war die Erziehung durch die Familie nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe und Einflüsse von außen traten in die Lücke, zu allermeist nicht im erfreulichen Sinne als Helfer unzulänglicher Familien-erziehung. Es ist nicht müßig, würde hier aber zu weit führen, diesen Gründen der Unzulänglichkeit nachzugehen, um die Familie der Gegenwart und Zukunft für ihre diesbezügliche erzieherische Aufgabe voll zu befähigen.

Eine biedermeierisch-naive Einstellung konnte der Auffassung sein, «es werde sich dann alles schon von selber ergeben». Mit dem Ignorieren des Geschlechtslebens war dieses aber nicht aus der Welt geschafft und suchte sich dann eben führerlos seinen Weg, fand oft genug auch Führer, die sich ihm anboten und angenommen wurden, ohne berufen zu sein. Eine Vogel-Strauß-Politik war gewiß verfehlt und steht nun vor der Bescherung «dessen, was sich von selber ergeben hat.» Eine andere, puritanische Einstellung verkrampte sich zur Unnatur und mußte auch ihrerseits die Erfahrung machen: Naturam expellas furca, tamen usque redibit. Die nicht nur ignorierte, sondern vergewaltigte Natur schlug über alle Stränge, flutete über alle Dämme, überschritt alle Grenzen, nicht nur die zu eng und streng gezogenen.

Wir stehen wieder einmal vor der Aufgabe der Feuerwehr, löschen zu müssen, wo es besser gewesen wäre, Feuerbrünste zu verhüten; das scheu gewordene Rößlein und den Durchbrenner wieder einzufangen, statt daß vorher die Zügel recht geführt worden wären; Porzellan wieder zu flicken, das zerschlagen worden und zerbrochen ist, statt vorher zu dieser Kostbarkeit recht Sorge zu tragen. Mit anderen Wor-

ten: Es gilt, die positive Einstellung zu den Geschlechts-
gütern, die schon immer die Auffassung der katholischen Kirche gewesen ist und in ihrer ganzen Weite und Tiefe vertreten werden muß, angesichts der heutigen Situation zu vertreten. «Spät kommt ihr, doch ihr kommt...!»

Ist das Feld aber nicht schon besetzt durch die Forel, van de Velde, Kahn usw. Literatur, Sexualbücher, «die wegen vielen Mängeln und einer grundsatzlosen Einstellung verheerend wirken und selbst in katholischen Dörfern oft mehr gelesen werden, als man ahnt? (Bischof v. Streng). Leider ist das der Fall und bestätigt die eben gekennzeichnete Lage. Da gilt es negativ, zu kritisieren und zu korrigieren, und positiv, zu ergänzen. Nur eine totale Darstellung verbürgt mit der ganzen Wahrheit auch die allseitige Gesundheit des Geschlechtslebens: eine Darstellung, die weiß, daß es beim Geschlechtsleben nicht nur um den Leib, sondern auch und in erster Linie um die Seele geht, nicht nur um das Diesseits, sondern auch um das Jenseits, nicht nur um die Natur, sondern auch um die Übernatur; ja die Eigenart, Größe, Schwierigkeit der Aufgabe liegt geradezu darin, die Natur als Trägerin der Übernatur darzustellen, den Leib als Träger der Seele, die Weitergabe des leiblichen Lebens als Trägerin der Weitergabe des Lebens der Gnade, wenn nicht für die Kinder, so doch für die Gatten und Eltern. Gerade bei der Ehe ist ja die Natur zum Zeichen und damit zum Träger der sakramentalen Gnade erhoben worden und erfordert somit die Theologie der Übernatur die Theologie der Natur!

An der Theologie der Übernatur hat es nun zwar gewiß nicht gefehlt, wohl aber ziemlich an der Theologie der Natur. Der Fehler bestand vielfach in der Einseitigkeit und Unzulänglichkeit; es wurde zu einseitig nur die Theologie der Übernatur geboten, die Theologie der Natur aber nur unzulänglich. Viel zu wenig wurde vor allem gezeigt, wie die Übernatur hier in die Natur und die Natur in die Übernatur hineinreicht. Das alles ist noch Aufgabe der Theologie, der Kirche und der Seelsorge. Hingegen ist es nicht Sache des Seelsorgers, mit dem Köfferchen zu reisen. Es macht sich das immer etwas bemüht und peinlich, ja lächerlich. Die Seelsorge sollte alles das voraussetzen können, was die Natur angeht, und da an- und einsetzen. Also Aufgabentrennung!

Diese Voraussetzungen lagen aber vielfach nicht vor. Wo ist die katholische Literatur gewesen, wo sind die katholischen Autoren gewesen, welche in dezenter Weise geboten hätten, was die Forel, van de Velde, Kahn usw. bieten wollten? Mit homöopathischer Behandlung dieser Dinge war der Sache wenig gedient. Die Seelsorge spürte diese Lücke. Der Seelsorger war zwar durch seine Moraltheologie und durch die Pastoralmedizin einigermaßen ausreichend für seine Aufgabe vorbereitet. Dabei muß allerdings hinzugefügt werden, daß diesbezüglich die Gymnasien oft absolut ungenügende Vorarbeit geleistet hatten. Wie weit sollen eigentlich Auf-

gaben der Reife noch verschoben und abgeschoben werden? Für die Laien war aber diesbezüglich zu wenig vorgekehrt und vorhanden, das allseits über diese Fragen vom Standpunkte der Natur aus orientierte, die Natur allerdings immer auch vom Gesichtspunkte der Übernatur aus gesehen. Hier muß beides unbedingt miteinander vereinigt werden. Wir brauchen und wollen katholischerseits keine Sexualliteratur, welche sich auf das Anliegen der Forel, van de Velde, Kahn und Konsorten beschränkt. Der vorher einseitig dargestellten Übernatur soll nicht nachher nun eine einseitig dargestellte Natur nachfolgen. Das ist schon vom rein menschlichen Standpunkte aus beurteilt unzulänglich, ja stoßend und abstoßend, geschweige denn vom christlichen Standpunkte aus.

Die Aufgabentrennung ist nur methodisch; sachlich muß beides geboten werden in Zusammenarbeit der hiezu Berufenen. Der katholische Laie soll nicht feststellen müssen, ein Wissen, worauf er einen berechtigten, ja verpflichtenden Anspruch hat, werde ihm vorenthalten. Eine solche Sachlage wäre für Eheleute und solche, die sich auf den Ehestand vorbereiten (und das ist die sehr große Mehrzahl!), sehr unangenehm. Sie sollen nicht auf eine katholische Einführung und Führung verzichten müssen, einfach weil unsererseits keine ausreichende Literatur vorhanden ist. So kam es eben, wie es kommen mußte. Man suchte und fand diese Führung, wo sie angeboten wurde, mit bekannten und sehr verheerenden Ergebnissen: Bei einer Sexualliteratur, die sich von reiner unreiner Pornographie fast nur durch einen pseudowissenschaftlichen Anstrich unterschied. Es wurde eben nicht die gesunde Natur gesucht und gefunden, einfach deswegen, weil es diese gar nicht gibt. Es gibt nur die gefallene und die erlöste Natur. Wer meint, er suche die gesunde Natur, findet nur die gefallene Natur, wenn er die erlöste Natur nicht kennt und anerkennt. Auf keinen Fall findet er eine Verklärung der Natur. Die Alternative war falsch, aber leider Wirklichkeit: Entweder Prüderie, oder dann unverschämter und ausgeschämter Naturalismus!

In diese Situation hinein, weder bloßer Naturalismus noch bloßer Supernaturalismus, sondern Natur und Gnade miteinander, nebeneinander und ineinander, kommt das Handbuch für Ehefragen «Gesundes Geschlechtsleben»¹: Ein Beratungsbuch für die reife Leserschaft im Umfange der oben genannten Bücher, aus naturtreuer, christlicher Schau (Bischof von Streng).

Das Werk zerfällt in vier Teile. Der erste Teil bietet einen summarischen geschichtlichen Abriss und Überblick zur Geschichte der Erotik. Es kommen da die verschiedenen Kulturstufen zur Behandlung: Die Naturvölker, die alten Kulturvölker, das alte Testament, das christliche Altertum und Mittelalter, und schließlich die Sexualethik der neuen Zeit. Die Erfahrungen früherer Zeiten vertiefen die heutige Fragestellung, die Gebräuche und Sitten anderer Erdteile und anderer Völker weiten den Blick (pp. 15—60). Der zweite Teil untersucht die Entwicklung und Auswirkung des Geschlechtlichen für den einzelnen Menschen, sowohl im Biologischen wie auch im Geistigen. In bezug auf das Biologische orientieren vier Beiträge über Entwicklung, Bau und Funktion des Genitalsystems, Hygiene der Geschlechtsorgane, Enthaltbarkeit und Anomalien. In bezug auf das Geistige befassen sich sieben Beiträge mit Sexus, Eros, Liebe, mit dem Geschlechtsleben unter der Herrschaft des Geistes, mit dem Problem des Nackten in Natur und Kunst, mit Eurhythmie und Tanz, mit dem Geschlechtlichen in Literatur, Theater

¹ Hornstein-Faller: Gesundes Geschlechtsleben. Handbuch für Ehefragen, Verlag Otto Walter AG., Olten, 1950, 452 Seiten, geb.

und Film, geben die ethische Bewertung des Geschlechtlichen und der freigewählten Ehelosigkeit (pp. 63—218).

Da der Sinn des Geschlechtslebens die Erhaltung der Art ist, werden wir von selbst zur Frage der Geschlechtsgemeinschaft und zur Untersuchung der biologischen und geistigen Werte der Ehe geführt. Diese Fragen behandelt der dritte Teil des Buches in einer ersten biologischen Reihe: Befruchtung, Vererbung, geschlechtliche Vereinigung; Hygiene des geschlechtlichen Verkehrs, Sterilität und Impotenz; Schwangerschaft und Abortus; Sterilisation, Schwangerschaftsverhütung und periodische Enthaltbarkeit (praktische Anwendung der Zeitwahl); Geschlechtskrankheiten, Einehe im Widerspruch. Eine zweite Reihe zeigt die Ehe als Geistesgemeinschaft; spricht von der Psyche von Mann und Frau, dem Wesen der ehelichen Gemeinschaft; von Bekanntschaft und Brautzeit; vom Eheunterricht; vom kirchlichen und zivilen Rechtsbereiche der Ehe (Unwissenheit und deren Folgen für die Ehe; Ehehindernisse in Beziehung zum Geschlechtstrieb); von der Ehe als Sakrament; vom Geschlechtsleben in der Ehe und dessen Entweihung; von natürlicher Geburtenregelung und Enthaltbarkeit (pp. 221—390).

Wie zu ersehen ist, sind aus der Natur der Sache der zweite und dritte Teil des Werkes am umfangreichsten. Ihnen schließt sich als letzter ein vierter Teil an: Geschlechtstrieb und Erziehung. Da wird eine Orientierung geboten über die seelisch-sexuelle Entwicklung des Menschen und die Aufgabe der Familie aufgewiesen in der Erziehung zur Keuschheit (Aufklärung, Probleme des Pubertätsalters). Es wird auch das Geschlechtliche und die Öffentlichkeit behandelt. Seltsamerweise folgen alsdann in diesem Abschnitt noch die kirchlichen Richtlinien zur seelsorgerlichen Betreuung des Geschlechtlichen, die doch entweder im zweiten Teil: Die ethische Bewertung des Geschlechtlichen, oder dann im dritten Teile: Das Geschlechtsleben in der Ehe, dargeboten werden müßten. Der vierte Teil schließt mit dem Hinweis auf Zusammenarbeit von Seelsorger und Arzt, und das ganze Werk mit einem Epilog: Die Überwindung der sexuellen Krise (pp. 393—446). In dankenswerter Weise wird noch ein Sachregister geboten.

Das Werk will die Vielgestaltigkeit der Wissenschaften und ihrer Arbeitsmethoden in einzelnen Fachbeiträgen zu Worte kommen lassen. Allen wichtigen Aspekten soll Rechnung getragen werden. Deswegen wurde das Thema unterteilt, was aber nur methodische Bedeutung hat und die Einheit des Menschen nicht berührt. Je weiter die Erkenntnis fortschreitet, desto mehr drängt sich eine gründliche Spezialisierung bei gleichzeitiger intensiver Zusammenarbeit auf.

«Das Buch ist nicht für Unreife geschrieben, aber für jene, die Rat erteilen sollen, und für jene, die vieles wissen wollen und in Gefahr kommen, nach schädlichen Büchern zu greifen» (Bischof v. Streng). Zwei Klassen sind also genau bezeichnet, für welche dieses Werk gedacht und bestimmt ist. Selbstverständlich fragt sich ein solches Buch in erster Linie, für welchen Personenkreis es bestimmt ist. Darnach richtet sich der Aufbau des Themas und die Art und Weise der Darstellung desselben. Wie weit hier an den Seelsorger gedacht ist, erhellt nicht von selber. Wie schon gesagt, ist der Seelsorger durch Moralthologie und Pastoralmedizin für seine amtliche Aufgabe ziemlich ausreichend vorbereitet, so daß ihm hiefür das Werk weniger Neues bietet, abgesehen von einigen Ergänzungen und dem wertvollen Dienste der Zusammenfassung. Aber es kommen ja neben dem Seelsorger noch viele andere in die Lage, Rat erteilen zu müssen, man denke nicht zuletzt an die Eltern ihren Kindern gegenüber. So kann man praktisch, trotz der eher zurückhaltenden bi-

schöflichen Umschreibung des Personenkreises, welcher zu diesem Werke greifen soll, Eheleute und überhaupt solche, welche heiraten wollen, in den Umkreis der Personen einbeziehen, für welche dieses Werk geschrieben ist. Gewisse Partien machen allerdings eher den Eindruck, ausschließlich an den Seelsorger zu denken als Leser dieses Buches. Dann

kämen jene zu kurz, welche ein «gesundes Geschlechtsleben» sehr nötig haben, die Eheleute von heute, und sie sollen den sexuellen Logos aus erster Hand und ganz empfangen, nicht erst aus zweiter Hand und bruchstückweise, als Adressaten dieses Buches, das immerhin einige Schulbildung voraussetzt. (Schluß folgt.)
A. Sch.

Stellung und Sendung der Kirche inmitten der heutigen Welt und Zeit (Fortsetzung)

Das Pontifikat Pius XII. leuchtet aber auch wegweisend hinaus in den Raum der Welt. Die Sendung des Papsttums macht nicht Halt am Rande der Kirche; wesensgemäß ist der Stellvertreter Christi für die gesamte Menschheitsfamilie da, daß er sie im Namen Gottes und seines Gesandten, Christus unseres Herrn, sichtbar und hörbar lenke und leite. Man mag ihm verschiedenerseits dieses Recht absprechen, das ändert nichts an der gottverliehenen und gottverpflichtenden Universalsendung, die er innehalt: «Lehret alle Völker!» Irgendwie ist auch im Denken der Welt ein Rest dieses Bewußtseins von der universellen Sendung des Papsttums und der Kirche lebendig geblieben; es zeigte sich immer wieder gerade unter dem jetzigen Pontifikat, da man die Worte des Papstes wenigstens allgemein erwartete und auf ihr Erklingen mitten im Chaos der Zeit stets bedeutsames Gewicht legte.

Pius XII. seinerseits hat es nicht an der nötigen Kundmachung der ewigen Grundsätze inmitten der heutigen Zeit fehlen lassen. Nahezu 800 verschiedene Dokumente legen davon Zeugnis ab. Eine ganze Reihe davon sind von bleibender Bedeutung für die Lösung der Weltfragen nach den Grundsätzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, ohne deren Anwendung es keine echte Befriedung auf Erden geben wird und kann. Wenn Pius XII. im Wort an die Seinen, an jene, die seiner Kirche angehören, vor allem von den inneren Lebenswerten unseres Glaubens ausgeht und von dort her eine Vertiefung des christlichen Menschen anstrebt, der dann auch ein vollgültiger Staatsbürger ist, so bemüht er sich im Wort an die Welt und die Verantwortlichen ihres Geschickes mehr von den rein ethischen Grundlagen aus die Menschen wieder zu sich selber zu führen und damit die Voraussetzungen zu schaffen für eine Gesundung und Neuordnung des gesamten Gesellschaftslebens. So sollen sich der Mensch der Kirche und der Mensch der Welt begegnen und einander gleichsam ergänzen: Der Mensch der Kirche im aufgeschlossenen Hinneigen zur Welt, um sie heimzuholen; der Mensch der Welt in ehrlicher Bereitschaft der Kirche gegenüber, um ihre Kräfte und Mächte aufzunehmen zur Neuordnung der Welt. Die Kirche kann nicht und wird nicht auf das Recht verzichten, dauernd an den Grundlagen der menschlichen Gesellschaft mitzubauen, um so zu einer Besserung der Lage beizutragen. Eindeutig klar hat dies Pius XII. in jener Botschaft formuliert, die er am 20. Februar 1946 an die neukreierten Kardinäle richtete und in der er die «Kirche als das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft» bezeichnete. Da sagt er, «daß die Kirche darauf abziele, den Menschen durch ihr Geheimnis zu seiner Wesens- und Lebensvollkommenheit zu führen und so der Gesellschaft Menschen zu geben, die ihr eine feste Grundlage, Sicherheit, Ausgewogenheit, Gleichheit, normale Entwicklung in Raum und Zeit verschaffen: «Menschen, festgefügt in ihrer unverletzlichen Ganzheit als Ebenbilder Gottes; ihrer persönlichen Würde und ihrer gesunden Freiheit stolz bewußte Menschen; Men-

schen, die in dem, was das Innerste der Menschenwürde ausmacht, zu Recht auf Ebenbürtigkeit mit ihren Mitmenschen halten; in ihrem Boden und auf ihren Sitten festverankerte Menschen.»

In dieser Weise leuchtet das Pontifikat Pius XII. in den Raum der Welt hinein als Licht m a h n e n d - b e s c h w ö r e n d e r W o r t e. Kaum daß Pius XII. den Stuhl Petri bestiegen hatte, erließ er die erste Friedensbotschaft an die Welt. Wenige Monate später, am 24. August 1939, richtete er von seinem Sommersitz Castel Gandolfo aus die berühmte Radiomahnbotschaft an die Verantwortlichen der Welt und die gesamte Menschheit, in der der bekannte, so wahre Satz steht: «Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann verloren sein mit dem Krieg». Der Friedensappell fand kein wirksames Gehör, und selbst die diplomatischen Schritte, unmittelbar vor Ausbruch des Krieges zu dessen Verhütung halfen nichts mehr. Dem Papst blieb nichts anderes übrig, als seine diplomatischen Bemühungen zur Abkürzung, zur Humanisierung des Krieges und zur Linderung seiner Folgen einzusetzen, was er denn auch unermüdlich tat. In seinem bisher zehnjährigen Pontifikat richtete er Jahr für Jahr — von allen anderen Kundgebungen abgesehen — je an Weihnachten und am 2. Juni seine bekannten Radiobotschaften an die gesamte Welt, in denen er über den Raum der Kirche hinaus die ewigen Grundsätze einer wahren Friedensordnung der Völker darlegte. In diesen Botschaften finden wir: die Brandmarkung der barbarischen Gewaltmethoden, die in unserer Zeit sich so grauenhaft hervortaten; die Verteidigung der menschlichen Persönlichkeit und ihrer gottverliehenen Rechte; die Darlegung der christlichen Soziallehre und des Grundgefüges der menschlichen Gesellschaft: Familie und Staat; kurz, es werden darin alle lebendigen, brennenden Zeitfragen von Pius XII. im Lichte des Glaubens und nach dem Ruf des Gewissens auseinandergelegt. Pius XII. ist wahrhaft ein einzigartiger Kündler des Friedens geworden, und man möchte sein Pontifikat mit einem Wort aus seiner Weihnachtsansprache 1948 überschreiben: Verteidiger des «christlichen Friedenswillens».

Sein Pontifikat leuchtet auch in den Raum der Welt hinaus als Licht t r ö s t e n d - m a h n e n d e r W e r k e. Von allem Anfang an, als dem Ausbruch und Verlauf des Krieges kein Einhalt mehr zu bieten war, begann sich der Papst dafür einzusetzen — fußend auf den Erfahrungen während des letzten Weltkrieges —, die Liebeswerke auszuüben, die ihm infolge seiner Stellung in der Welt und seiner Verbindung mit den zahlreichen Nuntiatoren in so vielen Ländern ermöglichten, Hunderttausenden, ja Millionen von Menschen beizustehen. Drei Werke ragen hervor: Das I n f o r m a t i o n s a m t d e s V a t i k a n s, das über Radio Vatikan oder auf schriftlichem Wege in mühsamer und langjähriger Kleinarbeit weit über zehn Millionen Antworten und Anfragen nach Kriegs- oder Flüchtlingsvermißten geben und so stille, aber nachhaltend stärkenden Trost in Hunderttausende von

Familien auf der ganzen Welt tragen konnte. Sodann das Fürsorgewerk (Pontificia Commissione Assistenza) Pius' XII., das er besonders zur Linderung der Not in Italien ins Leben gerufen hat. Schließlich das persönliche Caritasamt des Heiligen Vaters, dessen Liebesgabenwerte in allen nur möglichen Formen (Geldunterstützungen, Bücher, Wohnungsbeschaffung, Kinderlager, Essensausgaben usw.) sich auf Hunderte Milliarden italienischer Lirawährung belaufen. Dieses gewaltige Ausmaß an caritativer Leistung ist dem Heiligen Vater möglich geworden durch die Gebefreudigkeit der Katholiken, besonders jener der wohlhabenderen Länder, die auf diese Weise über den Heiligen Stuhl Liebesgaben in mehr als 40 bedürftige Länder, vor allem Italien, Deutschland und Österreich, fließen ließen. Der Papst hat in diesen Zeiten der Welt das Geheimnis der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit lebendig vorgelebt, nicht als persönliche Leistung allein, sondern als die Gemeinschaftstat der katholischen Kirche, des mystischen Leibes Christi.

Sein Pontifikat leuchtet hinaus in den Raum der Welt als Licht bleibend-aufbauender Werte. Die Sendung der christlichen Kultur sieht der Papst nicht an ihrem Ende. Das Klagen über den Untergang des alten Abendlandes, die Herzmitte der christlichen Kultur, kennt Pius XII. nicht. «Nicht klagen, sondern handeln», ist sein Grundsatz. Der Christ soll sich nicht immer einschüchtern lassen von der sogenannten Übermacht des Gegners: «Wir sind stärker als der Gegner» ist ein anderer wohlbegründeter Leitsatz Pius' XII. Daß Rom, das Herz der Welt, vor der barbarischen Zerstörungswut des Krieges verschont blieb, verdankt die christliche Kulturwelt nach Gott dem Einsatz des gegenwärtigen Papstes. Seine Hinopferung für die Rettung des Zentrums der abendländischen Kultur hat ihm denn auch den Titel «Defensor Civitatis» eingetragen, was nicht nur Verteidiger der Ewigen Stadt bedeuten will, sondern auch Schützer der christlichen Kultur und des christlichen Staats- und Völkerlebens. Ein Dokument zur Verteidigung der christlichen Kultur ist das bereits genannte Rundschreiben zum 1400. Todestag des heiligen Benedikt, des Vaters des abendländischen Mönchtums und der abendländischen Kultur. Noch einmal ersteht darin das Kulturwerk der Kirche in großartiger, geschichtlicher Überschau, und das Ende ist beim Blick auf die heutige Zeit nicht Verzweiflung, sondern entschlossener Mut zum Wiederaufbau. Was Pius XII. an materiellen Werten zum Neuaufbau der Kulturwerte einsetzen konnte, hat er in reichlichem Maße getan: durch Spenden mannigfacher Art an wissenschaftliche Institute, an zerstörte, wertvolle Kult- wie Kunststätten.

Wenn also der Kern der päpstlichen Haltung als optimistisch bezeichnet werden kann, so will das andererseits nicht heißen, daß Pius XII. die schwere Zeitlage nicht erkenne. Sein Pontifikat leuchtet gerade auch als Licht mahnender Scheidender Wege in den Raum der Welt hinaus. Der Papst weiß, daß sich die Menschheit an einem Scheidewege befindet, daß die Mächte des Bösen aufgerufen sind zu einem unerbittlichen Kampf wider die Macht des Guten. In seiner im Hinblick auf sein goldenes Priesterjubiläum geschriebenen Apostolischen Mahnung, «Conflictatio bonorum» (11. 2. 49), kennzeichnet er diese Situation der zwei Lager, in welche die Menschheit heute aufgespalten scheint, von denen alle anderen Scheidungen, Lager und Blöcke nur die äußersten Ausläufer sind. Der Papst spricht in dieser Apostolischen Mahnung nicht vom politischen, sondern vom religiösen Standpunkt aus und sagt, daß der Kampf zwischen den Guten und den Bösen wohl kaum je so gewaltig gewesen sei, wie in

unseren Tagen, und daß der Haß der Gottlosen wie ein ungeheurer Gottesfrevler sich auszudehnen drohe. Das ist die Scheidung: hie Gotteshaß, hie Gottesliebe! Es gilt, sich zu entscheiden. Es gilt, durch restlosen Einsatz dem Feind des Namens Gottes entgegenzutreten. Vor allem erinnert der Heilige Vater mahnend an die übernatürlichen Kräfte, mit denen wir einerseits Gott versöhnen und ihm Sühne darbringen — das heilige Meßopfer —, andererseits aber auch am wirksamsten der Ausbreitung des Gottlosetums entgegenzutreten können. Wieder werden die sozialen Kräfte des heiligen Meßopfers und der Liturgie aufgezeigt und als die stärksten Kräfte der Weltgestaltung herausgestellt.

In diesem Zusammenhang der Scheidung der Wege in heutiger Stunde steht auch das bekannte Dekret des Heiligen Offiziums vom 30. Juni 1949 gegen den gottesleugnerischen Kommunismus, das die bewußten und militanten Anhänger dieser Weltanschauung exkommuniziert oder bewußt und frei Sympathisierende durch Lesung kommunistischer Presseerzeugnisse usw. vom Sakramentenempfang ausschließt. Das Dekret fand ein gewaltiges Echo in der gesamten Welt und zeigte Pius XII. als einen energisch Handelnden zum Schutz der Wahrheit und der Reinerhaltung des Glaubens. Der Diskussion, die das Dekret nicht nur in nichtkatholischen, auch in katholischen Kreisen auslöste, gab der Heilige Vater selber die klarste und autoritative Ausrichtung, indem er in seiner Ansprache an den 73. Deutschen Katholikentag in Bochum (4. 9. 1949) die letzten Motive, die zu dem Erlasse führten, aufzeigte: «Wenn kürzlich ein für alle Katholiken verbindlicher Trennungsstrich gezogen worden ist zwischen dem katholischen Glauben und dem atheistischen Kommunismus, so geschah es . . ., um einen Damm aufzuwerfen zur Rettung nicht nur der Werktätigen, sondern aller ohne Ausnahme, vor dem Gott und die Gottesverehrung verneinenden Marxismus. Der Erlaß hat nichts zu tun mit dem Gegensatz von arm und reich, zwischen Kapitalist und Proletarier, Besitzendem und Besitzlosem. Um die Rettung und die Reinerhaltung der Religion und des christlichen Glaubens, um ihre freie Betätigung ging es und damit auch um das Glück und die Würde, die Rechte und die Freiheit des arbeitenden Menschen. Blind fürwahr müßte der sein, der die letzten Jahrzehnte miterlebt hat und dies nicht verstehen wollte.»

Nach alledem ist es eindeutig klar, daß man eine gerechte Beurteilung des Pontifikates Pius' XII. und der Kirche in ihrer heutigen Erscheinung nur von den inneren übernatürlichen Kräften her vollziehen kann. Der Naturalismus, mit dem man auch das Wirken der Kirche und des Papstes beurteilen möchte, reicht hier nicht aus. Es geht nicht an, stets mit den politischen Klischeevorstellungen der Zeit an eine Deutung des Papsttums heranzutreten. Diplomatie, Politik und wie all diese Wendungen heißen, sind der Kirche nur Mittel, die einem großen Ziele dienen: dem Heil der Seelen und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft. Gelegentliche Entgleisungen früherer Zeiten oder auch gelegentliche Fehlgriffe dieses oder jenes Papstes fallen hier nicht ins Gewicht. Ganz falsch vollends ist es, den Papst in die heutigen politischen Welthändel hereinzuziehen und ihn so als Propagandaobjekt auszunützen. Der Papst steht über dem berüchtigten «Ost-West-Gegensatz» unserer Tage, er steht auch über allen Parteien; seine Sendung und Stellung in der Welt lassen sich nicht charakterisieren mit Schlagwörtern wie «international» und «Imperialismus». Die Kirche ist in Wahrheit übernational, und Universalismus ist ihr Gepräge. Im Streit der Parteien kann es vorkommen, daß diejenigen, die heute als die «Freunde» des Papsttums gelten, es morgen schon nicht mehr sind, wenn die grundsätzlich

stets sich gleichbleibende Botschaft der Kirche auch ihnen entgegnetreten muß. Darum soll man von der vatikanischen Politik nur in jenem Sinne sprechen, in dem sie es ist: eine «Politik aus dem Glauben», die ein dreifaches Ziel verfolgt: 1. Rückführung der Menschheit zur Anerkennung und Erfüllung des Naturrechts; 2. Heimholung der Menschheit und ihrer Völker zu gegenseitiger Verständigung, das heißt zum Frieden; 3. Eingliederung der gesamten Menschheit in den mystischen Leib Christi, die Kirche, deren Sendung nie aufhört, universell zu sein. Wie die Heilsgeschichte des Christentums denkerisch nicht zu bewältigen ist, so gibt es im Grunde auch keine Geschichtsphilosophie des Papsttums. Das Geheimnis, das den Vatikan, besser gesagt die Kirche umwittert, liegt in ihrem inneren Selbstbewußtsein von der übernatürlichen Herkunft, Prägung und Sendung, die sie im In-, Gegen- und Zueinander von Natur und Gnade, Göttlichem und Menschlichem in dieser Zeit unter den Völkern, Reichen und Staaten als Überstaat, Gottesreich und Gottesvolk in aller Welt zum Heil der Seelen und zur Ehre des Vaters entfaltet. Jede poli-

tische Rechnung der Weltmächte, die diese Sinnbestimmung der Kirche außer Betracht läßt, geht fehl. Das Papsttum beruht eben auf einem geschichtlichen Ereignis, das nicht seinesgleichen in aller Geschichte hat. Es ist eine Herrschaft eigener Gattung, von Grund auf etwas anderes als jede irdische Form von Weltanspruch. Seine Politik ist nicht diktiert von Begehren nach Besitzergreifung irdisch-weltlicher Räume, es fordert nur die Freiheit des geistig-seelischen Raumes, in den es den Samen des Gotteswortes ohne gewaltsames individuelles oder kollektivistisches menschliches Dazwischentreten einsenken kann, zur Vollziehung des Auftrags Christi*.

(Schluß folgt)

P. Beat Ambord, Radio Vatikan.

* Vgl. P. Beat Ambord, SJ.: Der Vatikan und die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang. Dokumente und Kommentare über Radio Vatikan, Roma-Verlag, Eichstätt-Rom-München, 1949, S. 144 ff.: «Der Vatikan in der Weltpolitik — die Weltpolitik des Vatikans»; und S. 152 ff.: «Das Pontifikat Pius XII.: Ein Durchblick und eine Deutung.» Auslieferung für die Schweiz: Buchhandlung Josef Stocker, Luzern.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Dank an die Diözese Basel für das Universitätsopfer

Der Bischof erfüllt die sehr angenehme Pflicht, den Pfarrherren und Rectores ecclesiae, dem gesamten Klerus und den Pfarrgemeinden den wohlverdienten Dank auszusprechen für den tapferen Einsatz zugunsten des Adventsopfers 1949 für die Universität Freiburg. Dem einmütigen Einsatz der Geistlichkeit ist das erfreuliche Ergebnis der Diözese Basel an erster Stelle gutzuschreiben. Dieser einmütige Einsatz hinwiederum erfolgte durch die nach Kantonen oder Dekanaten organisierten Versammlungen der gesamten Geistlichkeit mit den Referaten besonders von Herrn Bundesrichter Dr. Schönenberger. Im welschen Jura sprach der hochwürdigste Bischof von Freiburg, Mgr. Charrière. Aber auch die Propaganda, die vom Sekretariat der Universität Freiburg ausging und u. a. auch akademische Kreise besonders erfaßte, hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Zudem wissen wir, daß die hochw. Herren Dekane des ganzen Bistums sich vergewissert hatten, ob die propagandistische Arbeit bis in jede Pfarrei gelangt war. Nicht zuletzt ist hervorzuheben, daß der gute Geist der allgemeinen Gebefreudigkeit, die in der überwiegenden Mehrzahl unserer Pfarreien in den letzten Jahren geweckt wurde, den schönen Erfolg gezeitigt hat. So zählen wir Pfarreien, die bis zu 1 Franken pro Kopf der Seelenzahl gesammelt haben. Der Durchschnitt der Kopfquote für die ganze Diözese beläuft sich auf 40 Rappen. Das Ergebnis nach Kantonen lautet — dem Range der Kopfquote von 49,68 Rp. bis 31,25 Rp. in runden Zahlen registriert — wie folgt:

Zug	Fr. 18 500.—	Aargau	Fr. 42 000.—
Schaffhausen	Fr. 5 100.—	Basel-Stadt	Fr. 19 000.—
Thurgau	Fr. 20 400.—	Luzern	Fr. 64 000.—
Solothurn	Fr. 37 000.—	Bern	Fr. 30 000.—
Basel-Land	Fr. 9 000.—		

Die sechs Erstgenannten stehen an erster Stelle des gesamten schweizerischen Sammelergebnisses. Mit einigen Extragaben konnte die Diözese abliefern total: Fr. 250 000.—.

Wir benützen die Gelegenheit, der ganzen Diözese zugleich den Dank des Freiburger Staatsrates, des Hochschulrates und der Universität zu melden.

Wir hoffen sehr, daß sowohl das Verständnis wie die Befreudigkeit für unsere katholische Staatsuniversität in der Diözese wach bleibe und bitten die hochw. Geistlichkeit und die Vereinsvorstände unseren Weisungen gemäß das Jahr hindurch in den Regionalkonferenzen und Vereinsversammlungen das Thema «Universität Freiburg» weiter zu behandeln. Die Aussprache darüber in den Vereinen ist besonders wertvoll. Die Universität stellt auch Referenten, Vorträge und Lichtbilder zur Verfügung. So sehen wir dem Ergebnis des kommenden Adventsopfers mit Zuversicht entgegen. Aber: «Wer steht, der sehe, daß er nicht falle!»

Wir ersuchen die H.H. Pfarrer, von der Kanzel ihren Pfarrgemeinden den Dank auszusprechen und sich obiger Ausführungen zu bedienen. Obiger Text steht auch den Pfarrblättern zur Verfügung.

Mit Dank, Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Kirchenchronik

Festakademie der Theologischen Fakultät Luzern

In gewohnt feierlicher Weise beging die Theologische Fakultät am 7. März das Fest des hl. Thomas. Unter dem Vorsitz Sr. Gn. Dr. F. A. Herzog, Propst zu St. Leodegar, versammelten sich Professoren und Hörer um 10 Uhr in der festlich geschmückten Aula des Priesterseminars zu einer Festakademie. Von den zahlreich erschienenen Gästen, die der Rektor begrüßen konnte, erwähnen wir die a. Professoren Chorherr Dr. J. Schwendmann und Prälat Dr. V. v. Ernst, Domherr und Kommissar Lussy, Kerns, Prof. Zimara, Prof. des Bruderklauseminars Schöneck, Abordnungen der Kapuzinerklöster Wesemlin und Stans, der Niederlassung der Dominikaner in Luzern und des Studienheimes der Pallottiner St. Klemens in Ebikon sowie eine beträchtliche Anzahl geistig interessierter Laien. Die Herren Erziehungsdirektor Dr. Egli, Schultheiß Felber, die Regierungsräte Dr. Winiker und Dr. Leu waren an der Teilnahme verhindert. Im Mittelpunkt der Feier stand ein Vortrag von Dr. Alois Dempf, Universitätsprofessor in München, über «Die Bedeutung des Thomismus in der Gegenwart». Prof. Dempf gilt heute als einer der ersten katholischen Laienphilosophen des deutschen Sprachgebietes; durch zahlreiche Publikationen hat er sich als Kenner der thomistischen Philosophie ausgewiesen. Was der hohe Referent dem Auditorium in seinem Vortrag darbot, war denn auch nicht eine schulmeisterlich trockene und lebensfremde Darlegung seines Themas, sondern eine überlegene, geistvolle Schau, getragen vom Wissen des Fachmannes und der langjährigen Erfahrung des akademischen Lehrers. Die erste

Renaissance des Thomismus im 15. Jahrhundert nur kurz streifend, sprach der Referent einläßlich über die Bedeutung der zweiten Thomas-Renaissance vor hundert Jahren. Mit großem Interesse folgten die Zuhörer den Darlegungen über die Gegenwartsbedeutung der thomistischen Philosophie, die Überwindung des mechanistischen Weltbildes durch die moderne Naturwissenschaft und deren Neuorientierung an den klaren Begriffen der thomistischen Philosophie. Wir nahmen von Prof. Dempf Abschied in der Hoffnung, ihn nicht das letztmal als Referenten in unserer Mitte zu begrüßen. Die Festakademie wurde umrahmt von Darbietungen des Männerchors und des Orchesters. Dr. J. St.

Die Unauflöslichkeit der Ehe vor der waadtländischen Synode

Am 24. Februar 1950 fällt die Synode der Waadtländischen nationalen Kirche nach vorhergehenden Beratungen den endgültigen Entscheid, daß die Pfarrer je nach ihrer Überzeugung geschiedene Paare trauen oder abweisen können. Wird ein geschiedenes Paar abgewiesen, so kann die Trauung doch in der Kirche von einem andern Pasteur vorgenommen werden. Eine Partei hatte sich gegen jede Wiederverheiratung ausgesprochen, weil das dem Evangelium widerstreite. — Nach katholischer Lehre ist die einmal gültig eingegangene und vollzogene Ehe unauflöslich. Eine Ehe, die vertraglich nie geschlossen wurde oder wegen eines Eehindernisses nicht geschlossen werden konnte, kann aber von der kompetenten Behörde als nichtig erklärt werden, und dann ist eine zweite Ehe (eigentlich erste Ehe) nicht ausgeschlossen. Es ist das prinzipiell und praktisch das einzig Richtige. Es ist eben der Häresie («Häresie» von *αἵρεσις* = wählen) eigentümlich, gewöhnlich nur einen Teil der Wahrheit zu erkennen und nicht die ganze Wahrheit. V. v. E.

Rezension

Joseph Stirnimann: *Die Praescriptio Tertullians im Lichte des römischen Rechts und der Theologie* (180 Seiten). III. Band der Paradosis, Beiträge der altchristlichen Literatur und Theologie. Paulusverlag, Freiburg in der Schweiz, 1949.

In dieser Dissertation des neuen Professors der Apologetik und des Kirchenrechts an der Theologischen Fakultät Luzern wird das sogenannte Präscriptionsargument des Tertullian, «eine der schlagfertigsten Waffen» der urchristlichen Kirche gegen die Häresie, die auch für die modernen Geisteskämpfe ihre Schärfe bewahrt hat, wissenschaftlich untersucht. Freilich müssen die tiefgründigen Darlegungen des afrikanischen Apologeten in sei-

nem Werk «De praescriptione haereticorum», «die vollendetste, geist- und wertvollste der tertullianischen Schriften» (Möhler) im Rahmen des römischen Rechts aufgefaßt werden. Eine gründliche Kenntnis speziell des römischen Prozeßrechtes ist die unerläßliche Bedingung des Verständnisses dieser «praescriptio», wie sie Tertullian versteht. Bisher glaubte man an eine «Verjährung» der Argumente der Häretiker denken zu müssen, aber eine «Verjährung» von Wahrheiten kann es doch nicht geben, falls die vorgebrachten Argumente stichhaltig sind. Die Wahrheit ist an sich ewig. «Praescriptio» im Sinn des Juristen Tertullian ist vielmehr eine «Prozeßrede», die den Kläger von vornherein abweist und ihm das Klagerecht abspricht. Dr. Stirnimann stellt dies im ersten Teil seines Buches klar dar. Stirnimann weist gegenüber der bisherigen Auffassung, daß die «Praescriptio» des Tertullian drei oder gar vier «Einreden» gegen die Häretiker enthalte, wie in den meisten Handbüchern der Fundamentaltheorie oder Apologetik zu lesen ist, nach, daß es sich nur um zwei «Einreden» oder «Praescriptionen» handelt. Die erste Praescriptio besteht darin, daß Christus seine Offenbarung nur den Aposteln anvertraut hat, die zweite, daß die Apostel ihrerseits nur den von ihnen gegründeten christlichen Urgemeinden diese Offenbarung durch Predigt und in der Schrift verkündigt haben.

Die Arbeit, die Dr. Stirnimann geleistet hat, war schon deshalb außerordentlich mühsam, weil Tertullian unter allen lateinischen Schriftstellern der schwierigste ist, ebenso tiefgründig als dunkel, in etwa mit Tacitus zu vergleichen. Dr. Stirnimann mußte sich ferner in die Terminologie und den Geist des römischen Rechts einarbeiten, besonders seines Prozeßrechtes. Er schreibt einen Tertullian würdigen, durch seltene Präzision und Klarheit ausgezeichneten Stil. Seine Dissertation ist ferner in die Form strengster Wissenschaftlichkeit gegossen.

Die Gedanken des Monumentalwerkes des Tertullian sind von einer merkwürdigen, überraschenden Aktualität, gerade für das herrschende interkonfessionelle Gespräch, für die sog. ökumenische Bewegung. Tertullians Gegenspieler war der düstere Marcion, der mit seinen Anhängern wohl gefährlichste Gegner der christlichen Wahrheit im 2. Jahrhundert. T. durchschaute das Intrigenspiel der Häretiker wie kein zweiter. Leider verfiel er sich aber bekanntlich später selber in deren Netze. Dr. Stirnimann wertet Tertullians Schrift auch nach ihrer theologischen Seite. Dessen falscher Begriff vom Bischof als eines bloßen Beamten und nicht als Träger und Kündler der christlichen Wahrheit und die Übertreibung der Bedeutung der Gemeinde bargen die unheimlichen Keime zum Sturz in den Abgrund des Montanismus des sonst genialen Denkers und Streiters für die christliche Wahrheit. — Mögen sich recht viele in die kleine, aber inhaltsreiche Schrift Dr. Stirnimanns vertiefen. V. v. E.

A. RÄBER und J. HÜSSLER

Karwochenbüchlein

für die Jugend und das katholische Volk
33. Auflage. Kt. Fr. 1.25; ab 10 Stück Fr. 1.15

Wirklich tausendfach erprobt. Das beste volkstümliche Hilfsmittel, um Kinder und Erwachsene zur hingebenden Mitfeier der Karwochenliturgie vom Palmsonntag bis Ostern zu gewinnen.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Ganz selbständige, in allen Haus- und Gartenarbeiten sehr gut bewanderte Tochter sucht Stelle als

Haushälterin

in Kaplanei oder Pfarrhaus. Offerten erbeten unter 2346 an die Expedition.

SCHRIFTENREIHE  CHRISTL. KULTUR

W. HAUSER + W. HELBLING

VIA CRUCIS

Ein ergreifendes Kreuzweg Büchlein
geb. fr. 4.20 bibl. Ausg. fr. 20.-

Sommervestons

für Priester, reinwollene Qualität, ohne Glanz, mit drei Außen- und einer Innentasche, Achseleinlagen, in allen kuranten Größen sofort lieferbar. — Auswahlendung. Bestellungen bitte rechtzeitig aufgeben. Baumwoll-Gabardine- und Gesa-Seiden-Regenmäntel für die Romreise.

Ant. Achermann, Kirchenbedarf, Luzern
Tel. (041) 2 01 07

Ältere Frau

sucht leicht. Stelle in Kaplanei oder einfaches Landpfarrhaus. - Aargau bevorzugt.

Offerten unt. Chiffre 2348 befördert die Expedition der KZ.

Meßwein

sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

● Beedigte Meßweinflieferanten

Heimgartner & Wenk

WINTERTHUR

Gutstr. 36 Tel. (052) 270 07



Kunstwerkstätte
für neuzeitliche Paramente

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

► Sonnenuhren

an kirchl. und profane Gebäude.
Korrektion alter Sonnenuhren.
E. Kopp, Greithstr. 10, St. Gallen

Zu verkaufen

Paillard-Stummfilm-Kinoprojektor

Trifilm für Bandgröße 16, 19½ und 8 mm, Erstklassiges Objektiv, gesonderter Transformator, schöner Koffer. Alles sehr gut erhalten, ganz wenig gebraucht!

Zu erfragen bei der Expedition unter 2347.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare,
Cingulum etc.
Spezial-Körper-Wärmespenden,
gegen Rheuma usw.

Ostervesper

lateinisch und deutsch. Vorzugspreis bis Ende März 1950:
mit Umschlag 1 Stück Fr. —.70, ab 100 Stück je Fr. —.65

PAULUS-VERLAG GmbH, LUZERN, Moosmattstraße 4,
Telefon (041) 255 50

Meßweine und Tischweine

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Meßweinlieferanten Telefon (071) 7 56 62

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung Altstätten

Jakob Huber Kirchengoldschmied

Tel. 244 00 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metallgerätee: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Ihr Architekt

in allen Baufragen

Cesar E. Weber, Wohlen 6

Jurastraße 571

Gesucht eine gesunde, verschwiegene, aufrichtige Person als

Haushälterin

in ein Pfarrhaus der Ostschweiz. Garten ist sozusagen kleiner zu besorgen. Lohn und Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten unter Nr. 2345 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung».

Wo wäre einer Tochter mit Ausbildung im Orgelspiel Gelegenheit geboten, sich im

Nebenamt

aushilfsweise zu betätigen? (Ostschweiz.) Bescheid. Ansprüche.

Offerten unt. Chiffre T 32704 Lz an Publicitas Luzern.

Zur Vorbereitung auf den WEISSEN SONNTAG

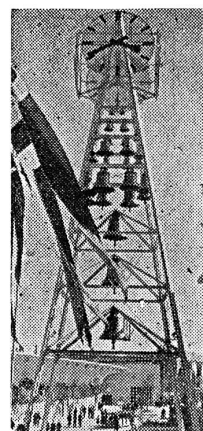
- Bösch, Adolf:** Vor dem großen Tag. Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag. Kart. Fr. 3.50
- Cotti, P. Petrus:** Zwischen Morgen und Abend. Erlebtes um die heilige Kommunion (erscheint demnächst) Etwa Fr. 6.80
- **3 mal Weißer Sonntag.** Zwanzig Geschichten zur Erziehung auf die hl. Kommunion. Ln. Fr. 6.50
- Hochhuber, Leopold:** Kinder in Weiß. Kommuniongeschichten. Bd. II. Hln. Fr. 6.20
- von Mörl, Lea:** Auf den Wegen, die der Heiland gewandert. 52 Evangelien, mit 52 Bildern. Hln. Fr. 8.60
- Odermatt, F.:** Das allerheiligste Altarssakrament. Erstkommunionunterricht. 5. Aufl. Kart. Fr. —.70
- Schmidtmayr, M.:** Es wird heilige Kinder geben. Illustr. Hln. Fr. 9.60
- Scriven, Gerard:** Wopsy. Abenteuer eines afrikanischen Schutzengels. Mit Zeichnungen. Hln. Fr. 5.60
- Waser, Arnold:** Kleine Weiß-Sonntags-Helden. Erzählungen aus dem Alltagsleben. Mit zahlr. Illustrationen. Ln. Fr. 6.80
- Wolpert, Leo:** Kind und Himmelreich. Ein Beispielbuch Ppb. Fr. 4.85

* * *

Kommunionandenken in großer Auswahl!

Verlangen Sie Musterkollektion!

BUCHHANDLUNG RÄBER-+CIE. LUZERN



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

L RUCKLI — CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
 Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

FABRIKATION

von Präzisionsturmuhren
 modernster Konstruktion



Telephon (033) 229 64

Revisionen
 und Reparaturen
 aller Systeme

Umbauten in
 elektro-
 automatischen
 Gewichtsaufzug

Konstruktion
 von Maschinen
 und Apparaten
 nach Zeichnung
 und Modell

Holzworm - Hausbock

beseitigt radikal mit Garantie in Kirchenorgeln,
 Holzstatuen, Kirchenstühlen, Dachstöcken usw. —
 Langjährige Referenzen.

W. Christen, Schädlingsbekämpfung, Schloßgasse 11,
 Zürich 3, Telefon (051) 33 68 07.



Das Spezialgeschäft für Kirchenteppiche Luzern, beim Bahnhof

KOMMUNIONBILD

von Hans Tomamichel

Format: 18×24 cm Vierfarbendruck

Tomamichel verzichtet bei seinem Kommunionbild
 bewußt auf Experimente. Es ist zeitgemäß, würdig
 und in schönen Farben gehalten. Wir sind über-
 zeugt, daß dieses künstlerische Kommunionanden-
 ken beim Klerus wie bei den Kindern eine gute
 Aufnahme finden wird.

PREISE:

Einzelexemplare	Fr. 1.—
10 bis 30 Exemplare	Fr. —.90
30 bis 50 Exemplare	Fr. —.80
50 und mehr Exemplare	Fr. —.70



Holbeinstraße 26 — Zürich 8

Für Fastenzeit und Karwoche

Kreuzwegandachten

- In Bildern von Fra Angelico und andern alten Meistern,
 mit liturgischem Text von P. Anselm Manser OSB. Geb. Fr. 1.20
- Paul Claudel: Kreuzweg. Uebertragen von H.-Ul. von Bal-
 thasar Kt. Fr. 3.25
- Einsiedler Kreuzweg. Text von Konrad Scheuber, Bilder
 nach den Orig.-Plastiken von A. Payer Kt. Fr. —.50
- Beat Gasser: Kreuzweg. Worte von P. Bercht. Bischof. Kt. Fr. 1.—
- Goebel, B.: Gedanken zum hl. Keuzweg für Priester. Kt. Fr. 1.05
- Görres, Ida Friederike: Ein Kreuzweg der Fürbitte. Ppbd. Fr. 1.40
- Guardini, Romano: Der Kreuzweg unseres Herrn und Hei-
 landes Kt. Fr. 1.80
- Walter Hauser und Willy Helbling: Via Crucis. Mit einem
 Nachwort von Linus Birchler. Illustr. Geb. Fr. 4.20
- Lippert, Peter: Kreuzweg. Mit 14 Bildern von L. Feld-
 mann Geb. Fr. 3.20

* * *

Officium majoris hebdomadae et octavae paschae cum
 cantu. Pustet, Ratisbonae. 8-o. 544 p. Ln. Rotschnitt Fr. 6.90

Zeichenbänder für Altar-Missale
 in liturgischen Farben

RÄBER & CIE., LUZERN, TELEPHON 274 22

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern